

Aus dem Kräutergarten des ehemaligen Chorherrenstiftes Schönenwerd

Autor(en): **Bangerter, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **13 (1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Kräutergarten des ehemaligen Chorherrenstiftes Schönenwerd

Von Hermann Bangerter

Südlich der Stiftskirche Schönenwerd entdeckte ich außerhalb eines Gemüsegartens auf felsigem Grunde eine Heilpflanze, die sonst in der Schweiz nirgends zu finden ist. Es ist *Hypericum hircinum* L., das Bocks-Johanniskraut, auch Hartheu oder Kunrat genannt¹. Beim Zerreiben der Blätter ist der widerliche Bocksgeruch auffällig. Die Blütenstände sind arnblütig, die Kronen haben einen Durchmesser von 2,5 bis 3,5 cm, Zweige braunrot, mehr oder weniger 2-kantig, Laubblätter spitz-eilanzettlich, 4 bis 7 cm lang und 1, 2 bis 3 cm breit, unterseits hell- bis graugrün, sitzend. Als Heimat wird das nördliche Mittelmeer von Nordspanien und Südfrankreich bis Syrien angegeben. Diese ausdauernde Pflanze ist leicht zu kultivieren und verwildert gerne außerhalb von Gärten. Da dieses Johanniskraut bereits im 16. Jahrhundert bei uns bekannt war, darf man mit Sicherheit annehmen, daß es als ein Relikt aus dem Kräutergarten des früheren Chorherrenstiftes zu betrachten ist. Leider läßt sich diese Vermutung weder durch eine Urkunde, noch durch einen Plan des Gartens beweisen; doch wer die Geschichte des Medizinalwesens der Schweiz vom Mittelalter bis in die Renaissance verfolgt, wird vom Vorkommen dieser Heilpflanze in Schönenwerd nicht überrascht sein.

Unter der Herrschaft der Römer wanderte auch die medizinische Wissenschaft als treue Begleiterin eines kultivierten Volkes in Helvetien ein. Ihre Aerzte, die die Legionen begleiteten, waren Vertreter der hochentwickelten griechisch-römischen Heilkunst. Als aber zu Anfang des 5. Jahrhunderts die Alamannen unser Land überfluteten, fielen nicht nur die Wohnstätten und Tempel in Trümmer; auch alles, was römische Kultur geschaffen hatte, wurde vernichtet. Die heidnischen Eindringlinge brachten die altgermanische Heilkunde mit ihrer Druidenmedizin, mit ihrem Kräuter-, Stein- und Runenzauber zur Geltung. In Italien und Südfrankreich ging aber die wissenschaftliche Bildung nie ganz verloren. Sie fand nach dem Einzug des Christentums in den Klöstern eine neue Pflegestätte. Mönche waren es, die seit dem 6. Jahrhundert die Arzneikunde und ärztliche Praxis auch in unsern Landen als ein Werk der Nächstenliebe und Barmherzigkeit ausübten, sodaß

die Periode etwa vom 5. bis 10. Jahrhundert im Abendlande als die der Mönchsmedizin bezeichnet wird.

Als Leuchte dieser Wissenschaft trat besonders das Kloster St. Gallen hervor. Als erstes seiner Zeit wurde ihm, wie ein Grundriß aus dem Jahre 820 zeigt, ein Spital angegliedert, das mit besonderen Wohnungen für die Aerzte und einem Arzneikräutergarten verbunden war. Eine berühmte Mönchsgestalt war Notker, der Arzt, dessen Name in die Medizingeschichte eingegangen ist. Von diesem berichtet Scheffel, daß «er jüngst des Abts hinkenden Fuß die große Heilkur verordnet hatte mit Einreibung von Fischgehirn und Umschlag einer frisch abgezogenen Wolfshaut, auf daß die Wärme des Pelzes die gekrümmten Sehnen gerade biege.» Die Verbindung von Priestertum mit Heilkunde bestand aber auch in den Chorherrenstiften. In den Statuten des St. Ursenstiftes in Solothurn von 1327 ist ausdrücklich bemerkt, daß die Chorherren auch Aerzte sein und für Geld praktizieren dürfen. Im Jahre 1347 wurde ihm ein Armenspital angegliedert, das 1350 mit einem Krankenhaus vereinigt wurde und der Bürgerschaft gehörte². Ungefähr zur gleichen Zeit wirkte ein solcher Priesterarzt im Chorherrenstift Schönenwerd. 1299 erscheint ein Burkart im Hausverkauf des Dominikanerkonvents zu Zofingen an das St. Ursenstift. Er war Pfarrer zu Limpach, Chorherr zu Werd, daneben Advokat und Medicus, im übrigen ein lockerer Vogel, dem das Stiftskapitel wegen gröblicher Verletzung seiner Pflichten die Pfrundeinkünfte sperrte³. Ein vielseitiger Herr! 1307 begeben wir diesem noch einmal in einer Urkunde als Meister Burchart «arzat von zovingen, tuomherre zu Werde»⁴. Besonders den Geistlichen auf dem Lande war ein Zuschuß aus der ärztlichen Praxis an die oft magere Pfründe recht willkommen. Zudem gewannen sie beim Volke größeren Einfluß und vermehrtes Zutrauen gegen die Quacksalber und Kurpfuscher.

Vom 11. Jahrhundert an traten neben den geistlichen auch Laienärzte auf. Die nach Freiheit und Macht strebenden Städte kümmerten sich auch um das gesundheitliche Wohl ihrer Bürger und wählten eigene Stadtärzte, von denen einige zu großer Berühmtheit gelangten. So wirkten fast zur gleichen Zeit in Basel Felix Platter (1536—1614), in Bern Otto Brunfels (1489—1534) und in Zürich Konrad Gessner (1516—1565), dessen Großonkel als Arzt und Chorherr am Großmünster amtete. Wie schlimm es um gute Aerzte in Solothurn bestellt war, zeigt ein Schreiben der Regierung anlässlich einer Krankheit des Altschultheißen Hagen an den Rat von Freiburg am Aeschermittwoch 1483 mit der Bitte um einen Arzt: Nun vernehmen wir, daß der Jude bei Euch ein bewährter Arzt sei, daß wir Hoffnung haben, so der hieher zu dem gemeldeten unserm Altschultheißen kömmt,

daß er ihn zur Gesundheit bringe⁵. Weder im Chorherrenstift, noch im befreundeten Bern und der berühmten Universitätsstadt Basel fand sich damals ein besserer Arzt als der Jude von Freiburg.

Trotzdem die Pflege der medizinischen Wissenschaft allmählich aus den Klöstern und Stiften verschwand, begegnen uns bis in die heutige Zeit noch Klerikerärzte, als deren Vertreter in der Schweiz der bekannte, vom Volk durch eine Abstimmung sanktionierte Kräuterpfarrer Johann Künzle gilt.

Die hauptsächlich von griechischen Aerzten und Wissenschaftern aufgestellten Richtlinien in der Heilkunde wurden bis hoch ins Mittelalter hinein als gültig anerkannt. Die eigentlichen Grundlagen der Heilkunst schreibt man Hippokrates zu (460—377 v. Chr.), in dessen Schriften über 200 heilkräftige Kräuter beschrieben und ihre Anwendung bei Krankheiten verordnet sind. Theophrastos von Eresos (370—285 v. Chr.) gilt als der Vater der Botanik, und Dioskurides von Anazarka (1. Jahrhundert n. Chr.) verfaßte die *Materia medica*, die eine Beschreibung von Pflanzen und ihren Gebrauch zu Heilzwecken enthält, auf die man noch nach 17 Jahrhunderten in alten Kräuterbüchern Bezug nahm.

Es ist nun das große Verdienst der Mönchs- und Stiftsärzte, dieses antike Erbe als Grundlage zu weiterer Entwicklung herübergerettet zu haben. Das kostbare «heidnische» Wissen wurde von der Kirche nicht unterdrückt und als Satanswerk taxiert. Mit unermüdlichem Eifer schrieben die Mönche in der Abgeschlossenheit ihrer Zellen die medizinischen Handschriften der antiken Heilkunde ab. So enthalten die Bibliotheken von St. Gallen und Reichenau neben theologischen auch naturwissenschaftliche und medizinische Werke der erwähnten Schriftsteller. Unter sich standen die Klöster in regem geistigen Kontakt, tauschten ihre Bücher und auch Pflanzen aus und unterhielten ihre Kräutergärten.

Karl der Große (742—814) förderte die Heilkunde, indem er besonders den Anbau der Heilpflanzen in den Klostergärten verordnete. Die Herrschaft der Mauren über Spanien im 8. Jahrhundert sowie später die Kreuzzüge vermittelten dem Abendlande die großen medizinischen Kenntnisse der Araber. Eine bedeutende Stätte der Heilkunde bestand schon im 10. Jahrhundert in Salerno in Süditalien, wo der aus Karthago stammende Benediktinermönch Constantin Africanus wirkte und durch seine Uebersetzungen arabischer medizinischer Schriften ins Lateinische das Abendland mit der Medizin und den botanischen Kenntnissen der Araber bekannt machte. Hier entstand ferner das «*Circa instans*», eine Arzneimittellehre, die ebenfalls für die spätern Kräuterbücher eine Hauptquelle bildete. Heute noch kennen bei uns ältere Leute den Spruch: Nach dem Essen sollst du stehen oder tausend Schritte

gehen (Post coenum stabis, vel mille passus meabis). Er ist nun schon 650 Jahre alt und stammt ebenfalls aus dem in Salerno entstandenen Werke Regimen sanitatis Salernitanum, in dem Arnaldus de Villanova die vielen in Verse gefaßten Gesundheitsregeln mit einem Kommentar versah.

Nach dem Glauben des mittelalterlichen Menschen besitzt jede Pflanze für irgendeine Krankheit Heilkraft. Pflanzenkunde war also für die weltlichen und geistlichen Aerzte und später auch für die Apotheker ein bedeutender Gegenstand des Wissens. Die Zubereitung der Medizin aus den in den Gärten gezogenen Kräutern geschah von diesen selbst. Da nun fast der ganze Heilmittelschatz des Mittelalters als antikes Erbe aus den Mittelmeergegenden oder, auf dem Umweg über die Araber, aus dem Orient stammte, zeigten sich bald Schwierigkeiten, weil die in der betreffenden Literatur beschriebenen Pflanzen nördlich der Alpen in der heimatlichen Flora nicht vorkamen. Darüber beklagt sich der Berner Stadtarzt 1532 in seinem «Contrafayt Kreuterbuch» wie folgt: «Haben die frembden kreuter krefftiger naturen, so seind sye aber dannoch nit uff unser Clima attemperiert. Hatt Gott der Allmechtig unsern landen eygenen Wein, eygene frücht, und leibs narung geben, wie kompt es dann, daß er uns nicht auch die kreuter temperiert, daß wir sye brauchen mögen.» Man versuchte deshalb einheimische Kräuter ausfindig zu machen, die in ihren Wirkungen den ausländischen ebenbürtig wären oder aber die fremden Heilkräuter im eigenen Lande zu kultivieren. Auf diesem Gebiete wirkten wiederum die Klöster und Stifte in vorbildlicher Weise. Kleinere Gotteshäuser mit geringen Einkünften besorgten ihre Gärten im eigenen Interesse, indem sie sich durch Herstellung und Verkauf von Oelen oder Tee, die sie aus den Heilkräutern gewannen, über Wasser halten konnten. Auf zahlreichen Reisen ins Ausland, hauptsächlich nach den berühmten Universitäten von Frankreich und Italien, aber auch nach dem heiligen Lande, durch gegenseitigen Tausch von Samen fremder Pflanzen und durch regen Verkehr mit ausländischen Wissenschaftern bereicherten die weltlichen und geistlichen Aerzte ihre Kräutergärten wie auch ihr Wissen in der Medizin.

Der bedeutendste Wissenschaftler auf diesem Gebiete war der Zürcher Konrad Gessner. Neben seinem Wirken als Arzt hatte er sich die Aufgabe gestellt, die «Erdgewächse» systematisch zu ordnen, die Aussaat und Pflege der verschiedenen Heilkräuter durch eigene Anbauversuche zu erfahren und an Stelle der fremden solche aus der einheimischen Flora zu finden. In seinem Garten, in dem er mehrere hundert Pflanzen züchtete, fehlte z. B. das südländische Bocks-Johanniskraut von Schönenwerd. Er kultivierte jedoch eine in der Schweiz häufig vorkommende Art, nämlich *Hypericum*



Bocks-Johanniskraut aus dem Kräutergarten des Chorherrenstiftes Schönwerd
Zeichnung von C. A. Müller

perforatum, das echte Johanniskraut, oder, wie er es nennt, großer Kunrat oder Harthaw. In seinem Werke «Köstlicher Arzneischatz» beschreibt er als Ergebnis langer Forscherarbeit, wie das Johannisöl auf verschiedene Arten zubereitet wird und bei welchen Krankheiten es anzuwenden ist. Er befreite es von dem finstern Aberglauben, der an ihm haftete; denn es sollte z. B. die Hexen von Haus und Hof fernhalten, weshalb es früher als «Hexenkraut» und «Jag den Teufel» bezeichnet wurde. Im «New Kreutterbuch» von Hieronymus Bock 1539 heißt es: «Alle Harthaw leschen und heylen den brandt/das kraut und same zerstoßen und darüber geschlagen. Vil menschen

tragen diese kreuter bey sich für böse gespenst und ungewitter/und ist (der natur nach zu reden) nit gar erlogen.»

Wie hat nun wohl unser Bocks-Johanniskraut den Weg in den chorherrlichen Kräutergarten von Schönenwerd gefunden? Ob es sein Vorkommen dem Domherrn, Advokat und Medicus Burchard zu verdanken hat, ist fraglich. Sicher bestand schon zu seiner Zeit ein Garten mit Heilkräutern; denn die damaligen Aerzte mußten die Heiltränkein aus diesen selbst herstellen. Meister Burkard, der lockere Vogel, besaß wohl zu wenig Sitzleder und überließ die Pflege seines «Pflanzblätzes» gerne einem Kollegen. Die Universität Bern beherbergt das Herbarium des Basler Stadtarztes Felix Platter⁶. Dieses enthält unter 8 verschiedenen *Hypericum*arten auch das Bocks-Johanniskraut unter der Bezeichnung: *Ruta sylvestris Hypericoides/Androsaemon minus*. Platter studierte von 1552—57 an der berühmten Hochschule in Montpellier. Wahrscheinlich erhielt er dieses *Hypericum* von seinem Lehrer Rondelet, der es von einer Italienreise nach Montpellier brachte. Kultiviert in seinem spätern Garten in Basel hat er es jedoch nicht. Ebenso fehlt es allen Kloostergärten in der Schweiz und scheint schon damals ein recht seltenes Kraut gewesen zu sein. In Deutschland hingegen war es bekannter. So wird es 1597 im botanischen Garten der Fürstbischöfe von Eichstätt nachgewiesen, und in Schlesien wurde es anfangs des 17. Jahrhunderts als Wundkraut kultiviert. Auch in den Kräuterbüchern der damaligen Zeit wird es recht selten erwähnt. Nur Leonhart Fuchs, 1535 Professor in Tübingen, schreibt über das Bocks-Johanniskraut unter dem Namen Kunrath⁷: «Kunrath würt von den Griechen und Lateinischen genennt Androsemon der ursachen halben, das die bletter oder blumen, so sie mit den fingern zerriben werden, einen braunroten safft dem blut gleich von sich geben. Würt in den Apotheken nit gebraucht. Die krafft und die würckung: Kunrath hat einerley würckung mit dem Harthaw (einer andern *Hypericum*-Art). Harthawsamen zweyer quintlin schwer in honigwasser gesotten und getruncken stillt den weetagen der hüfften und treibt aus die cholerische überflüssigkeit. Man muß aber solichs oft und lang thun, biß die kranken genesen. Harthaw leschet und heylet den brandt und darüber geschlagen. Die bletter in wein gesotten und mit dem selbigen die wunden gewäschen heylen krefftiglich. Doch stellet es auch das blut und ist seer gut denen so das podagra (Gicht) haben.»

Anfangs des 16. Jahrhunderts reiste der Buchdrucker Rhenus Beck von Straßburg mit einem unbekanntem Zeichner nach Palästina, um die dort wachsenden Heilkräuter im Bilde festzuhalten. Das Kräuterbuch, das er hierauf im Jahre 1515 herausgab, war eines der ersten in deutscher Sprache⁸. Da darin nur der Gattungsname *Ypericon* angegeben ist, kann nicht mit



Im Kreuzgang von Schönau

Zeichnung von C. A. Müller

Sicherheit auf *Hypericum hircinum* geschlossen werden; sicher aber handelt es sich um eine verwandte Art. Er schreibt darüber: «Diascorides spricht / ds diß krut fast gut sey mit dem samem / darüber getruncken / es bringt den frawen

ir blum und macht ser harnen. Item zu den bössen fulen wunden / ist es gar gutt gesotten und daruber geleit als ein pflaster. Diß krut gedorret mit dem same un gepulvert un das getruncke mit weyn / dient fast wol für das podogran. Diß same genützt / ist gut denen die quartanam (Wechselfieber, Malaria) habe / darüber getruncke mit weyn hilft sie fast wol. Diß krut reynigt die lebern un die nyeren / un benymt den schmerze der hüfft / vo dem getruncke mit weyn. Diß krut gestoßen un gelegt uff ein verbrannt glydt / zücht vil hitz uß / und myndert den schmerzen⁹.»

Leider ist die Geschichte des Chorherrenstiftes noch nicht geschrieben, sodaß wir uns mit diesen spärlichen Daten begnügen müssen und auf Vermutungen angewiesen sind. Unser Johanniskraut ist wohl kaum vor dem Jahre 1500 in Schönenwerd kultiviert worden. Um diese Zeit haben mehrere Chorherren, nicht nur ein einzelner, sich mit der Heilkunde beschäftigt, griechische medizinische Handschriften studiert, einen Kräutergarten gepflegt und aus den Kräutern allerlei Heilmittel bereitet. So waren diese Priesterärzte in der Lage, ihren leidenden Pfarrkindern nicht nur in seelischen sondern auch in leiblichen Nöten zu helfen. Daß unser fremdländisches Johanniskraut damals in der Schweiz unbekannt war, läßt ferner vermuten, daß es ein Chorherr mit andern Heilkräutern von einer Mittelmeerreise heimbrachte, um damit den von der Podagra geplagten Mitmenschen inn- und außerhalb des Stiftes Heilung zu verschaffen.

Nun ist die Medizin schon längst aus den Räumen des Stiftes verschwunden; es «dökterlet» nicht mehr im Kreuzgang. Auf dem Areal des Kräutergartens, das teilweise überbaut ist, gedeiht heute aller Art Gemüse und wuchert freches Unkraut. Aus dieser Gesellschaft hat sich unser Johanniskraut ins dornige Gestrüpp auf dem nahen Felskopf geflüchtet, wo ihm niemand den Platz an der Sonne streitig macht. Wir freuen uns über sein Dasein; denn es hat uns ein Stück noch wenig bekannter Medizingeschichte vermittelt, hat Jahrhunderte überdauert und unserm heimatlichen Boden so die Treue gehalten.

Anmerkungen: 1) Bestimmt von Herrn Prof. Dr. Walo Koch, Zürich. 2) Kottmann, Geschichte des Medizinalwesens im Kanton Solothurn, 1829, 6. 3) J. Bannwart, Das solothurnische Kanzleiwesen im Mittelalter, 8. 4) Geschichtsfreund 1, 43. 5) Kottmann, Medizinalwesen, 8. 6) W. Rytz, Das Herbarium Felix Platters, Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel, Band XLIV (1932/33), 171. 7) Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. G. Kummer, Schaffhausen. 8) Das erste Kräuterbuch erschien 1485. 9) Dieses Kräuterbuch stammt aus dem Kloster Muri und befindet sich in der Kantonsbibliothek Aarau. — Weitere Literatur: Conrad Brunner, Ueber Medizin und Krankenpflege im Mittelalter in schweizerischen Landen, Zürich 1922; Diethelm Fretz, Konrad Gessner als Gärtner, Zürich 1948; Alfred Schmid, Ueber alte Kräuterbücher. Schweizer Beitrag zur Buchkunde 1939; F. Schwerz, Die Pflanze im Bild. Schweizerisches Gutenbergmuseum 1936.